Familienblätter

Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 24. Posen, den 12. Juni. 1892.

Primula veris.

Erzählung von A. Brüning.

(Fortsetzung.)

„Habe Dank für den Wink, den ich nicht unbenutzt lassen werde. Wenn ich's recht bedenke, so haben wir seit unserer Verheirathung in der That ein förmliches Einsiedlerleben geführt. Du weißt ja, daß ich niemals ein Freund allzu lebhafter Geselligkeit war, und als nun Gabriele von unserer ziemlich ausgedehnten Hochzeitsreise, die uns auf ihren Wunsch nach Italien geführt, ein wenig erschöpft und angegriffen zurückkam, da glaubte ich für sie nichts Besseres ersinnen zu können, als absolute Ruhe und Stille. Ich wehrte daher, so viel ich konnte, alle Einladungen unserer Gutsnachbarn von uns ab, und da ich selbst bei dieser Zurückgezogenheit, die mir erlaubte, mich ungestört ihres Besitzes zu erfreuen, mich unbeschreiblich wohl fühlte, so dachte ich — egoistisch genug, wie ich jetzt erkennen muß — nicht daran, daß diese Einsamkeit ihrer anregungsbedürftigen Jugend vielleicht wenig zusagen möchte. Daß ich mir darüber aber erst von Dir die Augen öffnen lassen muß — ich kann es mir nicht verzeihen!" setzte er etwas erregt hinzu. „Nun, Du handeltest doch in bester Absicht", warf Gert beruhigend ein.

„Freilich, das that ich wohl, und sie verlangte auch niemals nach einer Aenderung, vielleicht wußte sie selbst nicht recht, was ihr fehlte. Das soll aber jetzt anders werden, ich will Sorge tragen, daß wir wieder an den geselligen Vergnügungen unseres hiesigen Kreises theilnehmen und unsere Burg hier nebst ihrer jungen Herrin aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt werden, nicht wahr, Du wirst mir dabei helfen?" „Von Herzen gern, Onkel Manfred," entgegnete Gert, in die dargebotene Hand einschlagend, mit einem heimlichen Gefühl der Erleichterung, daß nun der entsetzliche Zwang dieses „Zu Dreien" hoffentlich ein Ende nehmen würde. Blanden brachte denn auch gleich bei der Mittagstafel die Rede auf diesen Punkt. „Weißt Du, Kind," begann er noch während des ersten Ganges, daß wir uns eigentlich ganz unverantwortlich von allem Verkehr abgeschlossen haben? Meine Bekannten und Gutsnachbarn haben allen Grund, sich über mich zu beklagen, und es ist hohe Zeit, daß da Wandel geschaffen wird, wenn ich nicht rettungslos in den Ruf eines eifersüchtigen Tyrannen kommen soll, der seinen Schatz selbstsüchtig nur für sich allein haben will!" Gabriele sah verwundert in sein von einem leichten humoristischen Lächeln belebtes Gesicht.

„Wie kommst Du nur so plötzlich darauf, Manfred", fragte sie mit unsicherer Stimme. „Aus eigener Initiative freilich nicht," gestand er ehrlich. „Hier unserem lieben Gast gehört das Verdienst, mich darauf aufmerksam gemacht zu haben." „Vorausgesetzt, daß die gnädige Frau es für ein solches gelten läßt," meinte Gert mit einem zweifelnden Achselzucken. Gabriele streifte ihn mit einem raschen Blick des Verstehens. „Warum nicht?" entgegnete sie kühl. „Es ist immer dankenswerth, an eine Pflichtversäumniß erinnert zu werden, und wir haben uns, wie ich zugeben muß, durch unser Stillleben einer solchen schuldig gemacht, auch Ihnen gegenüber, indem wir nichts gethan haben, Ihnen den Aufenthalt hier durch irgend welche Zerstreuung angenehm zu machen." Gegen diese Annahme erhob der junge Offizier natürlich lebhaften Protest, in dem er indes von Manfred bald unterbrochen wurde. „Wie wär's liebes Kind," wandte sich dieser zu seiner Gattin, „wenn wir gleich heute Nachmittag nach Ellern hinüberführen? Wir würden der armen kleinen Gerda, die sich ohnehin gewiß sehr viel von Dir vernachlässigt fühlt, jedenfalls eine große Freude dadurch machen." „Gerda? das ist wohl die Tochter Deines nächsten Gutsnachbarn, des Herrn von Santow auf Ellern, bei dem ich früher in meinen Kadetten-Ferien so oft mit Dir zu Gaste war?" fiel Gert lebhaft ein. „Ich erinnere mich noch ganz gut des originellen kleinen Mädchens, mit den funkelnden schwarzen Beerenaugen und dem südlich braunen Gesichtchen, mit dem ich damals oft am Strand wilde Knabenspiele gespielt! — Aber mich dünkt, aus der kleinen Gerda von damals muß inzwischen eine junge Dame geworden sein," setzte er hinzu. „Dich wundert wohl, daß ich „kleine Gerda" sagte?" bemerkte Blanden; „das geschieht noch so aus alter Gewohnheit, ich habe sie ja aufwachsen sehen. Freilich ist sie jetzt eine junge Dame geworden und eine sehr hübsche sogar. In der ersten Zeit nach der Rückkehr von der Hochzeitsreise kam sie sehr häufig her. Sie „schwärmt" nämlich für Gabriele, wie man das ja wohl in der Backfischsprache nennt, aber seit ich sie ein paar Mal ihres allzu lebhaften Wesens wegen von dem Gegenstand ihrer Anbetung fern gehalten, ist sie nicht wieder gekommen: sie schmollt, glaub' ich, mit mir. Nun wie ist's, Kind, wollen wir heute Nachmittag hinüberfahren und sie versöhnen?"

Die junge Frau erklärte sich bereit, und so fuhren die Drei denn bald darauf im bequemen Landauer den Strandweg entlang, welcher nach Ellern führte. Es war eine wundervolle Fahrt durch die weiche Frühlingsluft, bald im Schatten eines majestätisch aufstrebenden Buchenwaldes, bald mit freiem Ausblick auf das wie im Schlummer leise rauschende Meer. Als der Wagen endlich, nachdem er in eine breite Kastanien-Allee eingebogen, vor einem stattlichen, schloßartigen Gebäude

hielt, rief Manfred heiter aus: „So, da wären wir, und da ist ja auch gleich die zürnende Gottheit, deren Versöhnung den frommen Zweck unserer heutigen Fahrt bildet! Guten Tag, Fräulein Gerda, nun? sind Sie noch böse?“ fügte er den wie in absichtlicher Neckerei laut gesprochenen Worten hinzu, indem er grüßend zu der jungen Dame im lichten Sommerkleide hinaufwinkte, die droben auf der Freitreppe stand und jetzt wie ein Wirbelwind die Stufen hinabgeflogen kam. „Ach das ist aber reizend!“ rief sie, indem sie jubelnd in die zierlichen Hände klatschte. „Herr Blanden, das verdient Generalabsolution!“

„Meine theuere Gabriele — welche Freude, Sie einmal hier zu haben! Wie entzückend Sie aussehen! Lassen Sie sich umarmen, so, und tausendmal willkommen!“ Sie war allerliebst in ihrer unverhohlenen Freude. Gert betrachtete sie amüsirt und wartete geduldig, bis ihr Eifer sie auch ihn bemerken lassen würde. „Da ist noch jemand, Fräulein Gerda,“ glaubte Manfred endlich erinnern zu müssen, „der Anspruch machen darf, in Ihr Willkommen eingeschlossen zu werden. Nun, wie ist's?“ lächelte er, als sie stutzte und die elegante Gestalt des sich vor ihr verneigenden Offiziers unsicheren Blickes musterte. „Muß ich vorstellen, oder enthebt Ihr Gedächtniß mich dessen?“ Aber schon hatte ein Blitz des Erkennens die sprechenden Züge der jungen Dame überflogen. „Ich hab's!“ rief sie triumphirend. „Herr von Waldau, nicht wahr? Mein getreuer Spielkamerad von einst!“ Sie streckte ihm in unbefangener Herzlichkeit die Hand entgegen, die er galant an seine Lippen zog. „Das muß ich aber sagen, Sie haben sich gewaltig verändert, seit wir uns damals am Strand herumgetummelt,“ plauderte sie, „fast hätte ich Sie nicht wieder erkannt!“ „Nun das kann ich zurückgeben,“ meinte er lächelnd. „Was ich doch hoffentlich als Kompliment nehmen darf?“ Er verbeugte sich, indem seine Augen beredte Bewunderung ausdrückten. „Ich dächte, darüber könnte kein Zweifel obwalten.“ Droben in der Hausthür erschien jetzt die joviale Gestalt des Herrn v. Santow, dem seine Tochter sich sofort lebhaft winkend zuwandte. „Papa, Papa, komm geschwind, sieh nur, die Herrschaften aus Mallehnen!“ rief sie, strahlend vor Erregung. Der Angerufene eilte seinen Gästen voll offener Herzlichkeit entgegen. „Ich hörte den Lärm, den mein ungestümes Töchterchen hier drunten vollführte, da mußte ich doch einmal nachsehen, was es gäbe,“ lachte er. „Eine so angenehme Ueberraschung hatte ich freilich nicht vermuthet.“ „Sie beabsichtigen also endlich, Ihre Einsiedelei aufzugeben und Ihre Frau Gemahlin unsere ländlichen Zerstreuungen kennen lernen zu lassen, lieber Blanden?“ bemerkte er, als sie bald darauf alle zusammen an dem unter den Kastanien vor dem Hause gedeckten Kaffeetisch saßen, an dem Fräulein Gerda als anmuthige, wenn auch etwas geräuschvolle Hausfrau waltete. „Das lob ich mir und werde Sie nach Kräften in diesem vernünftigen Vorsatz unterstützen. Lassen Sie uns gleich einmal ein Programm zusammenstellen: wie wär's mit einer Landpartie nebst Piknik im Walde? Oder würden Sie eine Wasserfahrt vorziehen, mit Feuerwerk und bengalischer Beleuchtung, was?“

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre liebenswürdigen Vorschläge, auf die ich mir vorbehalte, später zurückzukommen. Zunächst beabsichtige ich jedoch, selbst ein Fest zu geben, um den Kreis, dem ich meine Frau — ich sehe es ein — wohl allzu lange entzogen, erst einmal in Mallehnen zu versammeln. Ich hoffe, daß es bei dieser Gelegenheit der jungen Hausfrau leicht gelingen wird, unseren Gästen gegenüber meine Unterlassungssünden wieder gut zu machen. Nicht wahr, Kind, ich darf doch auf Deine Zustimmung rechnen?“ Gabriele, die im ersten Augenblick bei der unerwarteten Eröffnung ein wenig erschrocken ausgesehen, konnte doch nicht anders, als seinem warmen Blick mit freundlichem Lächeln zu begegnen. „Du weißt ja, daß ich alles gut heiße, was Du anordnest, Manfred.“ Das unbegrenzte demüthige Vertrauen, das aus ihren Worten sprach, hatte etwas Rührendes. Gert, der, obschon scheinbar ganz in eine Unterhaltung mit seiner Nachbarin Gerda vertieft, doch kein Wort von dem Gespräch verloren hatte, fühlte es wie einen scharfen Stachel im Herzen. „Sie liebt ihn — es kann nicht anders sein!“ sagte er sich im stillen: „nur wo es liebt, vermag ein Weib sich so bedingungslos unterzuordnen. . . . .“ Seine Nachbarin ließ ihm jedoch keine Zeit, sich dem erhaltenen Eindruck hinzugeben. „Ein Fest?“ rief sie mit strahlenden Blicken, „Sie wollen ein Fest geben? Liebster Herr Blanden, das finde ich einzig nett von Ihnen! ein Ball champêtre, welch' entzückende Idee! Da giebt es aber eine Menge zu berathen und zu arrangiren für uns, Gabriele, nicht wahr, ich darf Ihnen doch helfen?“ „Gewiß, ich rechne stark auf Sie, liebe Gerda!“ lächelte die junge Frau. „Ihre lebhafte Phantasie wird mir bei den Festvorbereitungen von großem Werthe sein.“ „Tausend, tausend Dank, liebste, einzige Gabriele,“ rief die kleine Enthusiastin, indem sie auf die junge Frau zulief und sie küßte. „So ein Fest arrangiren zu dürfen, ist mein Element! Mir schweben schon allerhand Ideen vor: lebende Bilder, dazwischen Musik und zuletzt Tanz auf dem Rasen bei Lampionbeleuchtung . . . . Geben Sie Acht, wir werden etwas ganz Wundervolles zu stande bringen. Von jetzt an komme ich jeden Tag zu Ihnen herüber zur Berathung, und dann werden wir Proben halten . . . ach, es wird zu reizend — ich könnte die ganze Welt umarmen!“ Sie war wie berauscht von der Perspektive, die sich ihr eröffnet hatte. „Kommen Sie, Liebste, wir müssen gleich das Nähere besprechen,“ bat sie, und ohne weiteres den Arm der jungen Frau nehmend entführte sie sie in den hinter dem Vorplatz beginnenden Garten. „Donnerwetter, meine Kleine ist ja vollständig aus dem Häuschen,“ lachte Herr v. Santow, gut gelaunt. „Was doch nicht die Aussicht auf Tanz bei der Jugend zu Wege bringt! Nun, da die Grazien uns verlassen haben, müssen wir für anderweitigen Ersatz sorgen!“ Er klingelte den Diener herbei, mit dem er eine kurze Berathung pflog, und alsbald verbreiteten auf dem Tisch unter den Kastanien Waldmeister und Orangen ihre aromatischen Düfte, aus welchen Ingredienzen der Hausherr mit sachverständiger Hand sein Lieblingsgetränk, eine Maibowle, zusammenbraute. Nach einiger Zeit erhob sich Gert, um nach den Damen zu sehen. Er fand sie in einer Fliederlaube in eifrigem Gespräch, das indes eigentlich nur von Gerda's Seite geführt wurde. „Darf ich an Ihrem Konzil theilnehmen, Fräulein Gerda?“ wandte er sich an die letztere. „Natürlich, Sie kommen uns sogar wie gerufen — wir sind nämlich eben dabei, Ihnen in den lebenden Bildern eine Rolle auszusuchen, nicht wahr, Gabriele?“ Die Angeredete erblaßte leicht. „Nicht doch, so weit waren wir ja noch nicht,“ stotterte sie, „erst muß ich Manfred fragen, ob er wünscht, daß lebende Bilder überhaupt gestellt werden, und dann fragt es sich noch, ob Herr von Waldau zur Mitwirkung geneigt ist —“ „Aber mich dünkt, das Eine wäre so selbstverständlich wie das Andere,“ meinte Gerda mit einem Zustimmung heischenden Blick auf Gert, der sich beeilte zu versichern, daß er sich den Damen ganz zur Verfügung stelle. „Das wußte ich ja,“ triumphirte die Kleine, „und Herr Blanden, wenn er wirklich so thöricht sein sollte, etwas dagegen zu haben, werde ich solange bitten, bis er uns völlig freie Hand läßt. Meinen Sie nicht auch, Herr v. Waldau, daß wir uns seinetwegen keine Sorge zu machen brauchen?“

Die schwarzen Augen strahlten sehr siegesgewiß. Gert lächelte. „Onkel Manfred müßte geradezu ein Granitblock sein, wenn er solcher Attaque widerstehen könnte,“ erwiderte er. „Nun dann geschwind zur Sache! Hören Sie also: ich hatte als erstes Bild Dornröschens Erweckung aus dem Zauberschlaf durch den fremden Ritter vorstellen wollen. Es wäre das so hübsch und sinnreich, da ja auch in Wirklichkeit Mallehnen lange Zeit hindurch fast einem verzauberten Dornröschenschlosse glich, aus dem ihre Ankunft es gleichsam erweckt hat, aber denken Sie nur — Gabriele will nichts davon wissen — wir sprachen eben davon, als Sie kamen. Ich hoffe, Sie für meine Idee zu gewinnen.“ Die Sprecherin ahnte in ihrer Harmlosigkeit nicht im entferntesten, in welch' peinliche Lage sie den jungen Offizier durch diesen Appell brachte; sie bemerkte auch nicht die tödtliche Verlegenheit, mit welcher die von ihr vergötterte junge Frau rang. Gert dagegen sah sie und fühlte um so mehr die Nothwendigkeit, sich zu beherrschen: „Ich zweifle sehr,“ warf er in möglichst leichtem Tone hin, „daß Ihnen meine Unterstützung von Nutzen sein würde, da die gnädige Frau doch ohne Zweifel ausreichende Gründe für ihre Opposition hat, und ich, ohne unbescheiden zu sein, mir wohl nicht den Einfluß zutrauen darf, diese bekämpfen zu können.“ „Gründe? wahrhaftig, ich glaube, die haben Sie mir noch gar nicht angegeben, beste

Gabriele," rief Gerda kampflustig. „Nun geschwind heraus damit, wenn Sie wirklich welche haben — sie werden ja hoffentlich nicht unwiderleglich sein." Die also in die Enge Getriebene mußte jetzt wohl oder übel Rede stehen. Sie ließ den Fliederzweig, den ihre Finger in nervösem Spiel zerpflückt, fallen und sagte mit erzwungener Gelassenheit: „Sie haben mich mißverstanden, liebe Gerda. Es ist nicht das Bild an und für sich, das ich bekämpfe. Sie ließen mich vorher nicht ausreden: ich wollte nur sagen, daß Sie von meiner Mitwirkung bei ihm absehen möchten, da meine Pflichten als Wirthin zu sehr darunter leiden würden." „Aber liebste Gabriele, das kann doch Ihr Ernst nicht sein!" rief die aus allen Himmeln gestürzte Gerda erschrocken. „Dann wäre mir ja die ganze Freude verdorben, nein, das dürfen Sie mir nicht anthun!" „Sie sind ein Kind, Gerda," versuchte Gabriele zu scherzen; „seien Sie doch vernünftig: die lebenden Bilder werden zu stande kommen auch ohne mich, und da fällt mir eben etwas Hübsches für Sie ein. Meinen Sie nicht, daß Sie ein prächtiges „Haideröslein" abgeben? Ihr Partner könnte dann Herr von Waldau sein —"

„Mit Vergnügen", stimmte letzterer lebhaft zu, und auch Gerda konnte nicht umhin, trotz ihrer Enttäuschung, der neuen Idee mit dem hübschen Köpfchen Beifall zu nicken. „Darum verzichte ich doch aber keineswegs auf Ihre Mitwirkung, Gabriele", beharrte sie mit dem Eigensinn eines verzogenen Kindes. „Ich habe mich nun einmal so darauf gefreut, Sie beide in einer Gruppe vereinigt zu sehen, und gebe im Vertrauen auf Ihr weiches Herz die Hoffnung noch nicht auf, Sie anderen Sinnes zu machen." „Nun, für heute beantrage ich denn jedenfalls Waffenstillstand," lächelte die junge Frau, indem sie sich erhob. „Es dunkelt bereits — mir scheint, wir müssen an die Heimfahrt denken." „So schenken Sie mir zum Abschied die Blumen von ihrer Brust als Zeichen, daß Sie Ihrem Quälgeist nicht böse sind", schmeichelte Gerda; „ich gebe Ihnen statt dessen die meinen." Gabriele löste bereitwillig die Maaßliebchen von ihrem Kleide und reichte sie Gerda, von der sie sich dann zum Ersatz ein Vergißmeinnichtsträußchen, das letztere vorhin beim Durchschreiten des Gartens gepflückt, daran befestigen ließ. Während der Rückfahrt sprach Gabriele mit einer ihr sonst nicht eigenen Lebhaftigkeit von dem geplanten Fest, wobei sie sorgfältig vermied, ihr Gegenüber anzusehen. Ihr scheinbarer Eifer bestärkte Manfred in der Richtigkeit des jetzt von ihm eingeschlagenen Weges, zu dem er sich innerlich beglückwünschte. Es war einige Tage später. Die Vorbereitungen zu dem geplanten Feste, zu dem bereits die Einladungen erlassen worden, waren in vollem Gange. Gabriele gab sich ihnen mit einem Eifer hin, der ihren Gemahl nur in der Ueberzeugung bestärken konnte, Gert's Rath habe das Richtige getroffen. Sie war in der That wie ausgetauscht; an Stelle ihrer früheren, fast apathischen Ruhe war eine fieberhafte Geschäftigkeit getreten. Unermüdlich konferirte sie mit Wirthschafterin, Gärtner 2c., überwachte überall persönlich die Ausführung ihrer Anordnungen, sodaß die Dienerschaft, welche bisher mit der zarten, leidenden, jungen Herrin nur wenig in Berührung gekommen, durch das plötzlich hervortretende Organisationstalent derselben nicht wenig in Erstaunen und Respekt versetzt wurde.

In seiner Freude darüber ahnte Manfred nicht, daß seine junge Frau nur deshalb den Festplan so begierig aufgegriffen, weil er ihr eine künstliche Beschwichtigung für ihre inneren Kämpfe bot und — was ihr noch größere Erleichterung gewährte — ihr Verhältniß zu Gert v. Waldau weniger peinvoll gestaltete. Es war so natürlich, daß der junge Offizier ihr bei den Arrangements zur Hand ging. Er half ihr bei der Ausschmückung der Räume sowie des Festplatzes vor der Terrasse, ritt, während der Gutsherr in Wirthschaftsangelegenheiten beschäftigt war, für sie zur Stadt, ihre Aufträge zu besorgen, und unwillkürlich entwickelte sich durch diese gemeinsame Beschäftigung ein natürlicher Verkehrston zwischen ihnen, was auch von Manfred's Seite mit freudiger Genugthuung empfunden wurde. So hatte die durch das Geschäft hervorgerufene gesteigerte Thätigkeit in Mallehnen wie ein erfrischender Windhauch die bisherige schwüle Atmosphäre gereinigt, unter deren Druck, bewußt oder unbewußt, alle Bewohner gelitten hatten. In dem bisher so stillen Landhause herrschte statt dessen — wenigstens scheinbar — ein frisches, frohes Leben, wozu die häufigen Besuche Gerda's, welche beinahe täglich angefahren kam und wie ein Irrwisch in allen Räumen umherfuhr, nicht wenig beitrugen. Soeben hielten wieder die von ihr selbst gelenkten Ponnies vor der Freitreppe. Gabriele befand sich gerade im Garten. Mitten auf der vor der Veranda sich ausbreitenden Rasenfläche stehend, beaufsichtigte sie das mittelst Fähnchen und bunten Lampions bewerkstelligte Abgrenzen derselben zum Tanzplatz.

(Fortsetzung folgt.)

Oppenheimer und Co.'s Personal.

Von M. Koninski-Weiß.

(Nachdruck verboten.)

Es ist im Vorfrühling. Bei Oppenheimer und Co. ist jetzt um die Mittagsstunde ein Augenblick der Ruhe eingetreten. In den schönen weiten Räumen des Verkaufslokals mit seinen deckenhohen Spiegeln stehen daher die Verkäufer und Verkäuferinnen des großen Mäntelkonfektionsgeschäfts müßig umher, während in den Vor- und Nachmittagsstunden der Frühjahrssaison heiße Schlachten geschlagen worden. Die Ruhepause wird nur dadurch unterbrochen und in scheinbare eifrige Thätigkeit umgewandelt, wenn einer der Chefs, die wachsamen Blicke in alle Ecken und Winkel schickend, die Geschäftsräume durchschreitet. So auch jetzt, als Herr Oppenheimer senior den Kopf durch die Komptoirthüre heraussteckt.

„Wo ist Herr Schweitzer?" fragt er die jungen Leute, die mit beängstigendem Fleiß und ohne absehbare Nothwendigkeit unter den herumhängenden Mänteln und Jaquettes hantiren.

„Noch nicht von Tisch zurück!" erklingt es diensteifrig von Einigen, und ein geübtes Ohr hätte eine ganze Stufenleiter von Schadenfreude aus den wenigen Worten herauszuhören vermocht.

„Schicken Sie ihn mir gefälligst sofort herein, sobald er kommt", sagt der Chef und zieht die Thür seines Komptoirs hinter sich zu. Ein bedeutsames Augenzwinkern zwischen den Zurückbleibenden erfolgte, die Köpfe flogen zusammen. Was hatte er wieder angestellt, der Schwerenöther?

„Ich möchte nicht in Schweitzer's Haut stecken," sagt der kleine Meyer und zieht die Achseln spöttisch hoch.

„Das würde ich Ihnen auch nicht rathen, Sie könnten sich ohne Ariadnefaden drinnen verlaufen," meinte Herr Lange, der das Einjährigen-Zeugniß hat und seine Bildung nicht unter den Scheffel stellt, und er musterte den Kleinen von oben bis unten.

„Ausgezeichnet!" sagt Henschel anerkennend, der gleichfalls Gymnasialbildung bis Quarta genossen hat und sich nun berufen glaubt die klassische Anspielung zu kapiren. „Wirklich gelungen! — Was lachen Sie —?" schnauzt er den Lehrling an, „Sie verstehen das doch gar nicht."

„Quatsch mit Sauce!" sagt verächtlich dieser, drückt sich aber noch rechtzeitig aus dem Bereich der Arme seines Mitarbeiters.

„Servus, meine Brüder," ertönte eine wohllautende Stimme, und ein auffallend hochgewachsener blonder Mann mit kühnem Schnurrbart und tadellos modernem Anzug erscheint in der Thür.

„Sie sollen sofort zum Alten kommen," referirt der Lehrling eiligst.

„Schweig', erbärmlicher Wicht!" sagt Schweitzer mit rollenden Augen. „Mir hat Keiner zu gebieten, denn mein König. — Wißt Ihr nicht, was er will?" wendete er sich in seinem gewöhnlichen Ton an die Kollegen.

„Ihnen wahrscheinlich eine Zulage machen," bemerkt Lange bissig.

„Oder Sie zum Compagnon ernennen," witzelt ein Anderer.

„Er wird Ihnen die Leviten verlesen, weil Sie immer unpünktlich kommen," sagt eine der jungen Damen und schickt einen koketten Blick zu ihm hinauf.

„Sie ahnungsvoller Engel! Und dabei sind Sie an Allem Schuld. Ich sitze bei Dressel, wir sind eben beim siebenten Gang — Trüffelpastete mit Dingsda — kommt der Gardeoffizier herein, der Sie neulich so unverschämt angelächelt hat. Ich springe vom Stuhl auf, stelle mich ihm gegenüber, mustere ihn von oben bis unten — seht Ihr: so — und sage: Mein Herr Lieutenant, der Mann, der eine unbescholtene junge Dame anlächelt, ohne ihr hinterher

einen Heirathsantrag zu machen, ist ein Ehrloser! Er fährt mit der Hand an die Degenscheide, zieht den Säbel heraus, ich falle ihm blitzschnell in den Arm, zerbreche ihn — den Säbel nämlich — in zwei Stücke und gehe stolz hinaus mit den Worten: „Ihr Sekundant findet mich von 8—1 Uhr Vormittags und 3—7 Uhr Nachmittags bei Oppenheimer und Co., Mäntelkonfektionsgeschäft en gros und en detail. Spezialität: Regenmäntel. Reklamationen werden nur acht Tage nach Empfang der Waare berücksichtigt. — Seht Ihr, Kinder, darum habe ich mich verspätet."

Die Umstehenden lachten, nur eine junge Verkäuferin aus der Provinz, die erst seit einigen Wochen angestellt war, fragte ängstlich: „Werden Sie sich also duelliren?" welche ernste Frage zu ihrer Verwunderung durch ein abermaliges Gelächter beantwortet wurde. Nur Schweitzer trat mitleidig auf die verlegen Erröthende hin und ergriff ihre Hand.

„Es wird nicht so schlimm, Fräulein Alma. Vielleicht heirathet er Fräulein Rosa, in diesem Falle trete ich von meiner Forderung zurück. Im Uebrigen überläßt mir der Gegner die Wahl der Waffen und ich wähle das große Messer, im Aufschneiden mit dem großen Messer ist mir Keiner gewachsen."

Wiederum lachten die Umstehenden, und Fräulein Alma erröthete noch tiefer. Sie verstand den Ton nicht, der hier herrschte und konnte häufig nicht begreifen, was die Anderen so heiter stimmte.

Die Thür des Komptoirs öffnete sich abermals, und die grauen Augen des Chefs flogen mit stummem Tadel über die müßige Gruppe. Im Nu zerstob diese, und Herr Schweitzer schritt, seine Hünengestalt ein wenig in den Hüften wiegend, mit erhobenem Haupt in das Privatgemach.

Verstohlen folgten ihm die Blicke des wieder eifrig sich beschäftigenden Personals, die der jungen Damen mit bewunderndem Ausdruck, denn sie beteten ausnahmslos den flotten, immer heiteren Kollegen an, die der Herren Lange, Meyer und des Prokuristen Fritsch mit neidischem, hämischem. Sie galten faktisch nur für bloße Nullen, seitdem der junge Mann hier eingetreten war; die jungen Damen hatten für niemand Augen, als den hübschen Verkäufer.

„Was stehen Sie hier und halten Maulaffen feil?" schrie der Prokurist daher die Mädchen grob an. „Ist der Mantel für die Kommerzienräthin Lehmann 3 Centimeter weiter gemacht worden? Ist das Jaquett für die Dame aus Neuruppin an den Schultern eingenäht? Nichts? Was stehen Sie also? Warten bis Schweitzer zurückkommt?" — Eine patzige Antwort erfolgte. Fritsch wurde immer aufgebrachter. „Seit Schweitzer hier ist, kann's kein Mensch mehr mit Euch aushalten." —

In diesem Augenblick trat der Genannte aus der offenen Komptoirthür. Sein Gesicht war wie immer heiter und vergnügt, man konnte an seinem Ausdruck nicht erkennen, was vorgefallen war.

„Was wollte er denn?" fragte Fräulein Rosa neugierig, und auch seine Widersacher traten aufhorchend näher. Schweitzer nahm eine gezierte abwehrende Miene an.

„Dringen Sie nicht in mich, meine Damen und Herren," sagte er schmachtend. „Es ist eine delikate Herzensangelegenheit. Ich habe den Antrag entschieden abgelehnt, denn mein Herz hat schon gewählt." Er verdrehte die Augen und sah die junge Konfektioneuse aus der Provinz mit so bezeichnenden Blicken an, daß diese bis über die Ohren roth wurde. „Ich kann der Dame meine Sympathie nicht versagen, schon weil sie durch ihre Wahl Geschmack und Schönheitssinn verräth, aber meine Frau kann sie nicht werden. Ich habe dem Alten gesagt: „Ich achte und ehre Ihr Fräulein Schwester, aber ich liebe sie nicht."

Eine mühsam durch die Nähe des Komptoirs unterdrückte Heiterkeit griff Platz. Namentlich die Damen wollten sich ausschütten vor Lachen. Die „Tante" wie sie kurzweg vom Personal genannt wurde, die bei dem Bruder ihre ansehnlichen Renten verzehrte, war ein Fräulein von 56 Jahren, sehr gutmüthig, sehr dick, mit sehr rother Nase, die heimlich Tabak schnupfte.

Fritsch wendete sich mit verächtlichem Achselzucken weg. Der Mensch war ja der reine Klown! Lächerlich, den ernsthaft zu nehmen.

„Wissen Sie, was mir scheint?" sagte Lange flüsternd zu ihm und Meyer. „Er wird seine Entlassung pro Juli bekommen haben."

„Es wäre Zeit," erwiderte dieser giftig, „der Mensch spielt sich auf wie der Großmogul."

Nur Henschel blieb still. Sein heimliches Ideal, dem er nach Kräften in Sprechweise und Manieren nachzueifern suchte, war und blieb der flotte Schweitzer. Und sich gleichfalls in den Hüften wiegend, daß die ohnehin etwas krummen Beine noch schiefer aussahen, sagte er, den Kopf zu den Verkäuferinnen zurückwendend:

„Mich hat sogar eine Prinzessin heirathen wollen, aber ich nahm sie nicht, denn Sie wissen, Fräulein Rosa, wer mein Herz in Händen hält."

„Sie Hansnarr!" rief Fritsch ihm in gerechter Empörung nach, und Fräulein Rosa griff sich nach der Magengegend und stöhnte: „So unmittelbar nach dem Mittagessen darf einem der Henschel nicht kommen!" Eine eintretende Dame machte dieser Idylle ein Ende. Ein ganzes Heer von diensteifrigen Verkäufern stürzte auf sie zu. Eine zweite und dritte Verkäuferin folgte und bald war das Geschäft in gewohntem Umfange in vollem Gange. Zum nicht geringen Aerger der jungen Leute wurde auch heute wieder wie schon oft der hochgewachsene, durch Haltung und Aussehen imponirende Schweitzer für den Chef gehalten. Und als nun gar eine Dame, die mit dem Prokuristen Fritsch über den Preis eines Mantels nicht einig werden konnte, sich mit einer Interpellation an den vermeintlichen Geschäftsinhaber wendete und dieser ihr mit freundlichem Lächeln eine Kleinigkeit nachließ, kannte Fritsch's innerliche Entrüstung keine Grenzen.

Eine wenig mit äußeren Reizen begabte ältere Dame, in der die jungen Leute mit dem Scharfblick des geübten Verkäufers sofort eine Vertreterin der Spezies „Bisse" erkannten, d. h. eine jener gefürchteten Käuferinnen, die für möglichst wenig Geld das Beste und Eleganteste verlangen und nicht eher ruhen, als bis das halbe Waarenlager zum Auswählen herbeigeschleppt wird, trat an Schweitzer heran.

„Ich möchte mir gern einige Frühjahrs-Umhänge ansehen."

„Darf ich bitten, meine Gnädigste," sagte dieser mit weltmännischer Ueberzeugung, schritt der Dame mit verbindlicher Haltung voran und ging auf den unbeschäftigten Lange zu.

„Herr Lange, die Dame wünscht Umhänge zu sehen," sagte er in gedämpftem, achtungsvollen Ton, trat mit einer knappen Verbeugung ab und überließ dem verdutzten Lange mit beneidenswerther Unverfrorenheit die unliebsame Kundin.

Und während dieser vor Ingrimm kochte und blutige Rache gelobte, schaute Schweitzer sich, ohne sich um die wüthenden Blicke des Kommis zu kümmern, mit der unbefangenen Sicherheit, die ein gutes Gewissen dem Gerechten giebt, im Lokal um und ging dann auf eine Gruppe zu, die sein Interesse erregte. Eine ältere Dame sah prüfend auf eine jüngere, die einen Abendmantel anprobirte und schüttelte mißbilligend den Kopf. Auch die jüngere schien an dem Kleidungsstück keinen Gefallen zu finden und setzte den Anpreisungen Meyers, der nicht müde ward, seinen Waaren durch malerischen Faltenwurf ein verlockendes Ansehen zu geben, eine kühle Reserve entgegen.

Mit schnellem Blick hatte Schweitzer die Situation erfaßt und den Geschmack der Damen errathen. Ohne ein Wort zu sprechen, brachte er einen Karton herbei, öffnete ihn und entnahm demselben das entzückende Pariser Modell eines Abendmantels. Schweigend breitete er diesen vor den Käuferinnen aus.

„Das ist das Rechte!" rief die junge Dame begeistert und ließ sich von Schweitzer den Mantel um die Schultern legen, während die ältere mit Genugthuung die Pariser Firma auf dem Karton bemerkte.

„Warum hat Ihr junger Mann uns das nicht gleich gezeigt?" sagte die Jüngere mit einem vorwurfsvollen Blick auf Meyer und Schweitzer. Auch sie schien den Chef in ihm zu sehen.

„Wir haben uns unnöthig mit dem Auswählen aufgehalten."

„Die Pariser Sachen werden absichtlich nicht ausgestellt, sondern nur für exquisite Käuferinnen aufgehoben, damit sie nicht zu allgemein werden," antwortete dieser diskret vertraulich.

„Der junge Mann scheint Sie also nicht zu respektiren, Gräfin," sagte die ältere Dame mit einem moquanten Lächeln gegen den unglücklichen Meyer hin.

Dieser wurde feuerroth. „Mein Kollege" — er betonte das Wort nachdrücklich — „ist mir nur zuvor gekommen, ich hatte eben die Absicht, die Pariser Sachen vorzuzeigen. Aber das ist Ihre Art, Herr Schweitzer, sich überall einzudrängen," wendete er sich, unfähig sich zu beherrschen, an diesen, „was haben Sie sich um die Herrschaften zu kümmern, die sich an mich gewendet haben?"

„Sie vergessen sich, Herr Meyer," sagte Schweitzer mit vornehmer Zurückhaltung. „Wenn Sie mir etwas vorzuwerfen haben, dann bitte, nicht in Gegenwart der Damen. Später stehe ich Ihnen zu Diensten."

„Manieren wie ein Kavalier," sagte die Aeltere mit einem Blick auf Schweitzer leise zu der Jüngeren, aber doch nicht leise genug, daß es die beiden jungen Leute nicht vernommen hätten.

„Bitte, Herr — Herr — Schweitzer!" sagte die junge Gräfin, Meyer völlig ignorirend und damit dem Streit ein Ende machend. „Ich möchte den Mantel etwas kürzer und etwas —" darauf folgten noch einige Andeutungen, die Schweitzer eifrig in seinem Notizbuch vermerkte.

Meyer stand noch einige Augenblicke still, und als er merkte, daß er kalt gestellt worden war, schlich er davon, Wuth im Herzen und racheschnaubend. — „Dieses war der dritte Streich," dessen Schweitzer sich heute schuldig gemacht hatte.

Die Damen vereinbarten den Preis und gaben die Adresse an, an welche der Mantel geschickt werden sollte. Es war der Name eines ausländischen Gesandten in der Thiergartenstraße.

Mit freundlicherem Blick und Kopfnicken, als die Gräfin mit dem stolz getragenen Köpfchen sonst für einen Kommis übrig haben mochte, verabschiedete sie sich von Schweitzer, und ihre Begleiterin machte auf die kokette Verbeugung des jungen Mannes eine ganz ebensolche, wie sie im Salon unter Gleichberechtigten am Platze ist. Auch dies war von den übrigen jungen Leuten nicht unbemerkt geblieben und einstweilen durch hämisches Blickewerfen kommentirt worden.

(Schluß folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.